

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 20.

Wiesbaden, den 4. Juni.

XVIII. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat Juni.

Landwirthschaft. Das Behaden und Behäufeln der Kartoffeln wird fortgesetzt, ebenso kann ein tieferes Anhäufeln, sowie das zweite Behaden der Wurzelgewächse während der Heuernte vorgenommen werden. Die geeignete Zeit ist die Heuernte ist dann eingetreten, wenn die meisten Gräser in die Blüthe getreten sind. In den ersten Tagen des Monats läßt man die kleine vierzeilige Gerste; außerdem können auch Spätkornen von Luzerne, Spharsette, Widengemenge, Risengrüne und Wassertrüben gemacht werden. Bis Juni muß auch der Haas gesät sein. Auch sät man Johannisroggen zum Vergrüen und zum Grünfüttern. Sommertraps, welcher einer geliebten, tiefgründigen Boden verlangt, wird ebenfalls im Juni gesät: Kappus-, Erdbohnen- und Kunkelrübepflanzen werden aus dem Garten in das Feld gesetzt.

Die Bruchfelder zu Winterfrüchten werden gedüngt und gepflügt, aber nicht zu tief. Die Stoppelfelder mit schwerem Boden, welche im Winter oder gleich im Frühjahr gedüngt und gepflügt wurden, bearbeitet man nun tüchtig mit der Egge und pflügt sie wieder. Egge und Pflug müssen immerhin so tief gehen, daß sie das Unkraut herandrücken. Dazu leistet in ebenen Gegenden der Grubber gute Dienste.

Im Hopfengarten beginnt das Anführen auf der Leiter. Bei viel Unkraut zweites Behaden.

Weinbau. Während der Blüthezeit darf der Weinstock nicht berührt werden; sobald diese vorüber ist, beginnt das Behaden und das zweite Behaden. Vor der Blüthe, in der ersten Hälfte des Juni, wird der Weinstock ausgeblattet.

Im Keller geräth der junge Wein wegen der erhöhten Temperatur wieder in Arbeit. Für das Auffüllen der Weine zu Reinen der Fässer ist besonders zu sorgen.

Der Obstbaumfreund muß jetzt alle frühgepflanzten Bäume gut anziehen, wenn nicht öfters Regenwetter eintritt. An gepflanzten Bäumen werden zum zweiten Mal die Stämme entweder ganz entfernt oder wenigstens vermindert, nachdem das Edelreis einer stärker oder schwächer wachsenden Sorte angehört. An Spalierobstbäumen wird mit dem Sommerchnitt begonnen. In der Baumschule bereitet man die Stämmchen zum Umlernen vor, indem man alle Seitentriebe bis auf 20 Centimeter am Stämmchen glatt abschneidet. Umlernende und gepflanzte Bäumchen haben jetzt schon lange Triebe gemacht. Diese müssen an beigesetzte Stäbchen angebunden werden, da sie sonst oft eine Beute des Windes, oder auch beim Schneiden der Beete zuweilen abgebrochen werden. Die Baumschulen in Obstgärten sind aufs Neue zu behaden. Abfallendes Holz schneidet man auf die Seite, da darin oft die Maden von Obstschädlern hausen, die sich dort weiter entwickeln. Ende des Monats kann man auch mit dem Umlernen auf das Schlagen der Äste beginnen und zwar bei den Kirschen. Das Umlernen auf das treibende Auge hat für die Baumzucht keinen Werth und wird auch kaum so mehr angewendet. Wo Formbäume mit Früchten überladen sind, entfernt man jetzt einen Theil derselben. Die zu Formbäumen bestimmten jungen Pflanzen in der Baumschule werden jetzt geformt, indem man die verbleibenden Triebe an beigesetzte Stäbchen bindet. Bei schmerzhaften Wunden leidende Pflanzen bespricht man mit der sogenannten Borkelastbrühe. Bei Stachelbeer- und Johannisbeerbäumchen, welche auf Ribes aureum veredelt sind, erscheinen um diese Zeit oft eine Menge wilder Bodenreiser, welche man sorgfältig entfernen muß, da sie die Stämmchen unnötig schwächen.

Beerenobst. Die seitherigen Arbeiten, bestehend in Behaden, Jäten, Düngen, Aufbinden und dergl. werden fortgesetzt. Rüsse und Ungeziefer aller Art werden jetzt energisch bekämpft. Das Düngen mit flüssigem Dünger geschieht bei Regenwetter und Abends, es kann gerade für diesen Monat nicht genügend empfohlen werden. Johannisbeeren reifen, je länger man aber mit der Ernte, auch für die Weinbereitung zuwarten, um so besser werden die Früchte und das Fabrikat. Zu häufig auftretender Wurzelaschlag der Johannis- und Stachelbeeren werden auf ein bescheidenes Maß reguliert.

Gemüsegarten. Alle früher gepflanzten Gemüsepflanzen müssen behadt und fleißig begossen werden. Alle leer werdenden Beete sind wieder zu besäen und zu bepflanzen. Bis Mitte des Monats müssen Sellerie und Porree, sowie alle Wurzelgewächse, welche die Provision für den Winterbedarf liefern sollen, gepflanzt werden, ebenso später asiatischen und Blattsalat, sowie Endivien. Sobald ein Beet leer wird, ist sofort gegraben und mit Erbsen, Spinat und Rettichen besät, oder mit Kohlrabi, Krautsohl oder früheren Wirsing besät. Später mit Winter-Endivien, je nachdem man das eine oder andere mehr bedarf, nachher kann man noch Aufzuchtbohnen säen. Behaden und Jäten, sowie bei Trockenheit fleißiges Gießen (Abends und Morgens) nehmen viel Zeit in Anspruch. Die Wurzelgewächse werden in voller Blüthe abgeschnitten und an einen luftigen, schattigen Stelle gut getrocknet. Bei Gurken, Melonen, und Kürbissen werden die Ranken gleichmäßig verknüpft. Die Erdbeerpflanzen befreit man von den Ranken, lockert den Boden zwischen denselben oder deckt ihn mit Sägespähen oder Lohse, Dadurch wird einestheils der Boden feucht erhalten und andertheils werden die Früchte vor Schmutz geschützt. Je mehr man mit dem Spargelstechen auf. Kartoffeln werden geeggt und gehäufelt, Rüben sind zu pflanzen.

Blumengärtner. Das Auspflanzen ist zunächst zu beenden. Zeitiges Anbinden von Georginen, Gladiolen, Nelken usw., sowie der sich später ausbreitenden Perennen darf nicht veräußert werden; das Aufbinden geschieht möglichst unregelmäßig und natürlich. An Georginen lasse man nur einen der kräftigsten Triebe stehen, die anderen schneide man ab. Niederbuden der Verbenen und Entfernen der abgeblühten Blumen und Samentapfen behufs Erzielung eines langen und reichen Flor, falls man auf Samenzucht verzichtet, darf nicht veräußert werden. Die abgeblühten Bellis, Cardamine, Primeln u. a. werden herausgenommen, gepulvt, vertheilt und auf Reiserländer gesetzt, wo sie bis zum Späthjahr erstarken können. Die abgetrockneten Blumenzwiebeln grabe man heraus, lasse sie erst abtrocknen, um sie dann gleichfalls bis Oktober aufzubewahren. Es wird nun auch Zeit, die Stauden-

gewächse, d. h. die zwei- und mehrjährigen Gartenpflanzen einzubauen; man verseehe solche später zunächst auf ein Reiserland, wo sie überwintern, um erst im kommenden Frühjahr ausgelegt zu werden. Pflanzte Auzeln und Primeln werden eingetopft oder auf Beete frei ausgepflanzt. Nach dem Aufblühen kann man die Nelken durch Absenken vermehren. Auch die Zeit zum Rosenverfüllen ist nun gekommen. Topfpflanzen werden spätestens Anfangs des Monats ins Freie gebracht, entweder mit den Töpfen in die Erde eingelassen, oder auf dazu geeignete Beete ausgepflanzt. Bei warmem Wetter gieße man reichlich, gebe auch zeitweise bei Regenwetter einen Dungguss. Bei im März keine Topfpflanzen möglichst klein eingelegt oder verpflanzt hat, wird nun zum zweiten Mal verpflanzt müssen. Zum Verfüllen großer Kübelpflanzen, z. B. Granat, Oleander, Lorbeer usw., ist Ende dieses Monats, nachdem sie den ersten Trieb beendet haben, die beste Zeit; ebenso gelingt die bekannte Oleandervermehrung in Wasserläschen jetzt am besten. Maiblumenbeete zur Gewinnung der Treibkeime sind jetzt zu düngen und fleißig feucht zu halten. Kamelien, Azaleen und Erica stelle man in Schatten.

(Schluß folgt.)

Der Stand der Felder

ist mit Anfang Juni ein günstigerer geworden. Wenn man bedenkt, wie schwach und dünn die Winterfrüchte im Spätherbst standen, so ist es ein Wunder Gottes, jetzt in kurzer Zeit nach Wärme und Regen besonders bessere Roggenfelder zu sehen. Die Bestockung und der Stand ist zwar nicht ganz so gut wie im vorigen Jahr; sollten aber noch warme Niederschläge folgen, so ist eine gute Mittelernte zu erwarten. Freilich mußte viel Weizen umgepflügt werden. Die englischen Sorten in der Square-head-Form haben am meisten gelitten, am wenigsten die alten Sorten, besonders der jogen. Märkische und Blumenweizen. Dividentenweizen ist auch wenig ausgewintert. Erriener Nr. 104 hat den Winter gut überstanden. Der Mars blüht augenblicklich vollkommen. Ungünstiger steht die Wintergerste und Wintererbsen aus. Die Wintererbsen macht keinen guten Eindruck und ist theilweise umgepflügt worden. Auch die Wintergerste hat sich weniger widerstandsfähig gezeigt, auffallend haben die Luzernen gelitten, sobald auch hier vielfach ein Umbrechen nothwendig wurde. Klee- und Grasschläge stehen mittelmäßig. Das Gras hat mehr als der Klee gelitten. Auffallend gut steht der Bastard-Klee, besonders da, wo er im Gemenge mit Serradella im vorigen Frühjahr in den Roggen eingetät ist. — Die Weizen sehen noch gering aus.

Am besten von allen Futterpflanzen zeigt sich die Bittelwilde (Bicia villosa), ganz besonders da, wo sie in Verbindung mit Infarnaklee gesät ist. Dieselbe ist bereits am 4. Mai als erstes Grünfütter abgegrünt. Es ist dies eine seltene Erscheinung. Auch die Schafe haben schon eine vorzügliche Weide auf den Bittelwidenschlägen. Sie ist und bleibt die widerstandsfähigste Futterpflanze und gibt stets das erste Grünfütter. Hauptfache ist, daß man die Bittelwilde zeitig schneidet. Es ist dann die Möglichkeit vorhanden, noch einen zweiten Schnitt zu machen. Derselbe fällt aus, wenn der erste spät nach der Blüthe erfolgt. Man kann die Bittelwilde leider nicht durchgängig als alleinige Gründüngungspflanze anbauen, denn das Umbrechen und Umpflügen der Grünmasse kann erst Mitte Juni geschehen. Vortheilhaft ist es, nach abgeernteter und umgepflügter Bittelwilde Kartoffeln zu bringen. Wird es zu spät, dann können auch Rüben eingepflanzt werden. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es auch jetzt noch Zeit ist, das bekannte Gemisch von Senf, Delrettich und Buchweizen mit Bittelwilde zu säen. Man erntet zuerst das Gemisch und später die Bittelwilde. Wo es nothwendig wird, jetzt noch ausgewintertes Getreide umzupflügen (denn mancher hat bisher geglaubt, daß schlecht stehende Weizen sich noch erholen könnten), kann die Bittelwilde eingetät werden. Thomasschlacke und Kali genügen als Düngung. Sollte man nicht alles grün verfüttern, dann kann man Bittelwidens auch einläuern oder auf Reutern trocknen.

Schirmer-Naupaus.

Landwirthschaft.

Das Jauchen, sowie die Anwendung aller leicht löslichen Düngemittel ist bei feuchtwarmem Wetter am erfolgreichsten. Dagegen ist das Jauchen nicht zu empfehlen, wenn der Boden ganz mit Feuchtigkeit gesättigt ist, weil alsdann die Flüssigkeit leicht abläuft. Dazu ist nach anhaltendem Regen der Boden fest geschlossen, so daß nur ein mangelhafter Luftzutritt stattfindet und die Umwandlung der Nährstoffstoffe gehemmt wird.

Bekämpfung des Kleewürgers. Der Kleewürger ist eine Schmarotzerpflanze, die besonders auf den Rothkleeblättern häufig vorkommt. Sie wird auch Kleeod oder Kleekeusef genannt. Sie sitzt auf den Wurzeln des Klee, entzieht ihm die Nahrung und entkräftet ihn dadurch. Wo das Unkraut häufig ist, ist der zweite Schnitt des Klee in Frage gestellt, wenn nicht sicher vernichtet. Ansichten der Blüthenstengel wurde früher als Mittel dagegen empfohlen. Dasselbe ist aber nicht sehr wirksam und bei häufigem Vorkommen nicht durchführbar. Es ist daher anzurathen, den Schlag mit dem ersten Schnitt einfach umzupflügen und die Kleepflanzen, soweit möglich, zu verbrennen. Man darf natürlich nicht sobald wieder Klee darauf bauen; da aber der Schmarotzer den Klee zu seiner Entwicklung unbedingt nöthig hat, so ist seine Unterdrückung durch Umpflügen und Verbrennen der Kleepflanzen nicht schwer.

Bedarf Sommergerste einer Stickstoffzufuhr, so greife man nicht zum Salpeter, sondern namentlich dann, wenn die Gerste zu Brauwedern verwerthet werden soll, zu Bern-Guano, der sich nach Geheimrath Marder dadurch auszeichnet, daß er die Nährwerte steigert, ohne den Eiweißgehalt in gleichem Verhältniß zu erhöhen. Gerste mit hohem Eiweiß-Gehalt wird von den Brauereien nicht gekauft.

Am Aneisen auf Wiesen zu vertreiben, wähle man die dort befindlichen Ameisenhester auf, betäube sie mit Anleckenpulver, wiederhole dann die Operation noch einige Male und die Ameisen verschwinden; auch sorgfältige Störung der Ameisenhaufen ohne Anwendung weiterer Mittel bringt die Ameisen zum Verschwinden.

Milchwirthschaft.

Der Nebelstand der Handseparatoren ist der, daß sie mit der Hand getrieben werden müssen, da die Entnahme zum größeren Theil von der Gleichmäßigkeit des Ganges abhängt. Vor allem sehe man auf bequeme Höhe der Antriebskurbel. Nicht fehlen soll ferner an derselben eine Vorrichtung von der Art, daß die Kurbel, sobald sie entgegengesetzt gedreht wird, losläuft, also kein plötzliches Einhalten, das die Zahnradmaschinen am meisten ruiniert, möglich ist. Bei den Schmirantrieben ist dies nur wichtig, wenn die Schmir momentan nicht gleiten kann, denn dann zwingt ein plötzliches Halten die Trommel zu einer unfreiwilligen Himmelfahrt. Ein Tourenzähler soll gleichfalls vorhanden sein; zwischen Vorhandensein und sich darnach richten ist aber leider noch ein weiter Schritt.

Wie vermeidet man das Sauerwerden der Milch? Das Sauerwerden der Milch kann einerseits durch sehr hohe, andererseits durch niedrige Temperaturen verhindert oder doch verlangsamt werden. Das Kochen der Milch zum Schutz gegen Sauerwerden ist allgemein bekannt. Erhöht wird die Wirkung des Kochens aber noch dadurch, daß man die gekochte Milch sofort auf eine niedrige Temperatur, etwa 8-9 Grad Reaumur (Wärme) abkühlt, was durch rasches Einsetzen des mit gekochter Milch gefüllten Gefäßes in Quell- oder in durch Eisguss abgekühltes Wasser zu bezwecken ist. Auf alle Fälle aber ist es fehlerhaft, die gekochte Milch unbedeckt sich abkühlen zu lassen, da die Temperatur derselben nur sehr langsam auf 20-30 Grad Reaumur (Wärme) sinkt, welche für die Entwicklung der kleinen mit bloßem Auge nicht sichtbaren Lebewesen (Pilze), die das Sauerwerden der Milch verursachen, die günstige Temperatur ist. Je länger die Milch diese Temperatur beibehält, desto früher wird sie sauer. Milch, welcher auswendig von Sauerfein noch nichts anzumerken ist, enthält in allen Fällen trotzdem schon diese kleinen Lebewesen. Sehr wichtig sind obige Thatfachen für diejenige Milch, die an kleine Kinder verabreicht werden soll.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Das Wesen der Grünveredelung. Diese Methode ist viel einfacher und leichter zu erlernen, als die trodene Holzveredelung. Bei gutem, warmem Wetter, und nur einiger Sorgfalt liefert dieselbe bis 100 Proz. Gewachener. Ihr besonderer Vorzug ist, daß sie, weil an frischen, halbkrautartigen Trieben ausgeführt, sehr leicht anwächst, zumeist in 8 Tagen, für den kleinen Winger hat sie einen sehr großen Vortheil — für den Grob- betrieb ist die Grünveredelung zu empfehlen; weil die Sortenwahl besonders erschwert ist, und reine Säge heinabe unmöglich werden. Das Messer muß besonders scharf und rein sein. Bei dieser Methode genügt ein Reis mit 1 Auge; der Verband wird mit Wollfäden, heute jedoch durchgehend mit dünnen Gummibändern hergestellt. Wächst das Edelreis an, wird es an einen Pfahl gebunden. Gelingt die Veredelung nicht, so kann dieselbe Ruthe etwa tiefer nochmals veredelt werden.

Weingeläger oder die Hefe besitzt einen sehr hohen Werth als Weinbergdünger, indem es die für den Weinstock besonders wichtigen Nährstoffe, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff in sehr reichen Mengen enthält. Dieser Düngstoff soll im Frühjahr rund um die Stöcke untergebracht und mit Erde bedeckt werden.

Kringel sind eigenthümliche Ranken am Weinstock, welche an ihrem Ende eine Blüthe bilden. Man soll sie im Allgemeinen beseitigen, denn gute, brauchbare Früchte werden doch nicht daraus entwickelt, vielmehr sind die Beeren nur klein und regeten auf Kosten der anderen Trauben.

Institut Meerganz,

Handels- und Schreiblehranstalt,

Dotzheimerstrasse 21 p.



Dotzheimerstrasse 21 p.

Gründlicher, gewissenhafter Unterricht nach sehr leicht faßlicher Methode unter Garantie des Erfolges in:

allen Arten Buchführung incl. Bücher-Abschluß, Kaufm. Rechnen und Kontoforrentlehre, Prakt. Wechselkunde und Wechselrecht, Schön schreiben,

Kaufm. Correspondenz, deutsch u. fremdsprachlich, Stenographie (Gabelsberger), Maschinenschriften, Kontopraxis u.

Einzel, Kurs- und auf Wunsch Privat-Unterricht.

Der Unterricht an Damen erfolgt in separaten Räumen unter persönlicher Leitung von Frau B. Meerganz, lang-jährige Buchhalterin.

Beste hiesige Referenzen.

Aufnahme und Eintritt kann jeder Zeit erfolgen. Unterrichtsstunden zwischen Morgens 8 und Abends 10 Uhr.

Zeugnis und Stellenvermittlung.

3399 Die Direction: R. Meerganz.

Telef. 2013 PATENT Bureau Louis Golle Wiesbaden Rheinstr. 26



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 128

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 4. Juni.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Soron und Émile Gautier.

(Fortsetzung.)

Tausende solcher kleinen Intimitäten benutzte Saint-Magloire auf geschickte Weise. Er löste die Schmuckfächer der Madame de C... auf dem Leihhause aus und stellte sie ihr wieder zu, beglückwünschte ganz ohne Arg und Falsch den Grafen X., einen so hübschen, strammen Jungen zu haben, lud die Geliebte des Abgeordneten zu Soupers bei Baillart oder Maxims ein, um ihnen allen fühlbar zu machen, daß er „etwas“ wisse, und — er erreichte seinen Zweck vollkommen — er flöhte allen Unruhe, Furcht oder Dankbarkeit ein, je nach dem Fall.

Auch am Spieltisch suchte er seine Opfer — die im Pech Sitzenden durch generöse Darlehen sich um so mehr verpflichtend, je weniger sie daran denken konnten, ihre Schulden zu bezahlen und je mehr in ihnen die Hoffnung auf eine weitere unauffällige Unterstützung erweckt wurde.

Mit einem Spieler kann man alles anfangen, wenn man das nöthige Kleingeld stets flüssig hat. Man könnte fast dasselbe von den Frauen behaupten.

Saint-Magloire war verführerischer als je. Sowohl in seinem Vortheil als auch zu seinem Vergnügen unterhielt er gute Beziehungen zu zahlreichen Damen der Halbwelt und der — haute société. Seine Freigebigkeit, seine Galanterien waren sprichwörtlich. Dank seiner unverwundlichen Constitution konnte Saint-Magloire dieses Leben ununterbrochen führen, ohne dabei seine Nerven zu zerstören oder sein Gehirn zu entkräften.

Macaron hatte die Geheimnisse des Wirthstisches zur Verfügung, Saint-Magloire diejenigen des Boudoirs. Sie waren nicht weniger interessant.

Endlich, dank seinen Beziehungen zu dem Polizei-Präsidenten und einigen ihm befreundeten Ministern, war es ihm gelungen, wie und da einige kleine Staatsgeheimnisse zu erfahren. Er beeilte sich, dieselben sofort dem Gesandten einer großen, Frankreich wenig befreundeten Macht während einer persönlichen Unterredung indirekt und andeutend mitzutheilen.

Für diesen dem Gesandten äußerst werthvollen Dienst verlangte er nichts. Was hätte man auch ihm, der mit Millionen spielte, anbieten können?

Er hielt daran fest, diese freundschaftlichen Beziehungen recht lebhaft zu erhalten, und leistete diese Dienste scheinbar nur um damit sein Interesse für den internationalen Frieden und seine persönliche Freundschaft zu beweisen. Der Gesandte war öfters gezwungen, seinen spinonirenden Freund über gewisse Verhältnisse und Situationen aufzuklären, ihn in gewisse Geheimnisse seines Staates einzuweißen, ihm Geständnisse zu machen. Da Saint Magloire incognito kam, so führten ihn die instruirten Diener der Gesandtschaft nicht in den allgemeinen Wartesalon, sondern in ein oder das andere Privatkabinett. Da lagen gar manche wichtigen Papiere, die der brave Freund des Herrn Gesandten sehr schnell überlas, wodurch er der französischen Regierung auf diese sehr zufällige Weise oft ebenfalls schätzbare Dienste leisten konnte.

Nutzen vernachlässigte die so interessante und vortheilhafte Nebenbeschäftigung nicht einen Augenblick. Er stand mit allen Vertretern der fremden Mächte in freundschaftlichen und geheimen Beziehungen, verrieth diesen an jenen und jenen an die-

(Nachdruck verboten.)

sen gerade wie es sein jeweiliger Vortheil war. Sein politischer Einfluß wuchs, sein finanzieller nicht minder, Ehrenzeichen und Orden aller Länder bedeckten seine Brust. Gefürchtet und geehrt gab er seine Befehle selbst dem Hochmüthigsten — und seine Befehle waren Geseh.

Wo sich auch irgend eine Gelegenheit bot, andere zu compromittiren, Saint-Magloire profitirte von ihr und immer so geschickt, daß niemand hätte seine Hand darin vermuthen können.

Eines Tages beklagte sich ein junger, etwas ungeduldiger Gesandtschafts-Attaché, daß man ihn so lange im Vorzimmer habe warten lassen.

Saint-Magloire versetzte darauf sehr trocken und förmlich: „Bei mir tritt man ein, wenn die Reihe an einen gekommen ist.“

„Es scheint mir, daß meine Stellung mir doch einige Vorrechte verschaffen sollte.“

„Und warum, wenn ich bitten darf, Herr Attaché?“

„Om! Stehen Sie etwa nicht im Dienste desjenigen, welcher mich hierher schickt?“

Der Baron heftete seine großen, schwarzen Augen fest auf sein Gegenüber. Alle Sanftheit, die er sonst seinem Blicke beigemischte, war daraus verschwunden und machte einer drohenden Härte Platz.

„Hören Sie mich wohl an, mein Herr,“ sagte er, jedes Wort scharf betonend, „wenn ich auch die Ehre habe, der Freund des Herrn Gesandten zu sein, und ich ihm aus freien Willen und freundschaftlichen Rücksichten hin und wieder einen kleinen Gefallen leiste, so hänge ich deshalb noch lange nicht und in keiner Weise weder von ihm ab noch von irgend einer anderen Person auf der Welt...“

„Entschuldigen Sie Herr Baron, aber...“

Ohne auf den Einwand des Attachés zu achten, fuhr er fort:

„Se. Excellenz hat mir gegenüber, ich kann das ohne Ueberhebungen sagen, große Verpflichtungen. Wenn ich ihn von Ihrer tölpelhaften Beschimpfung meiner Person unterrichte, so könnte Ihnen das gewisse Unannehmlichkeiten bereiten, die Sie... Ach, brechen wir dieses unerquickliche Thema ab, sagen Sie mir vielmehr und möglichst kurz, was Sie herführt. meine Augenblicke sind kostbar, und Sie haben schon die Hälfte der Zeit, die ich Ihnen schenken kann, durch diesen unangenehmen Zwischenfall verstreichen lassen.“

Der Gesandtschafts-Attaché ließ sich das ein für allemal gesagt sein und beschwerte sich nicht mehr, wenn man ihn etwas lange warten ließ.

Zwei oder drei solcher Scenen genügten Nozen, um sich von seiner „Unverwundbarkeit“ hinreichend überzeugen zu können. Wer wollte es jetzt noch wagen, Nozen anzugreifen?

Treu seinem Versprechen, das er Sokolow gegeben, war er, der gewesene Buchhändler und Galeerensträfling von Capenne, König von Paris, König der Welt geworden... ein Herrscher ohne Verantwortlichkeit.

Obwohl die kostbare Stuhuhf erst auf halb neun zeigte hatte sich der große, reiche Salon, der dem berühmten Bankier als Wartezimmer diente, mit Besuchern gefüllt. Zwei Diener in vornehmer Livree führten stets neue herein.

Sommer, wie Winter, ob er die Nacht mit Arbeit oder in Festen verbrachte, der Baron Saint-Magloire hielt seine Empfangsstunden von 10–12 Uhr mit einer erstaunlichen Pünktlichkeit ein.

Auch in jenem Morgen war der Bankier einige Minuten vor zehn Uhr in sein Bureau getreten, ordnete einige Papiere auf seinem Schreibtisch und warf einen flüchtigen Blick auf seine Privatkorrespondenz. Alle geschäftlichen Briefe wurden in den Bureau der Bank geöffnet. Er klingelte, und der Kammerdiener trat ohne Geräusch ein.

„Sind viele Leute da, Florenz?“ fragte er.

„Fünfzehn Personen ungefähr, Herr Baron.“

„Bekannte?“

„Wenn der Herr Baron einen Blick auf die Liste werfen möchte . . .“

Saint-Magloire nahm die Liste und überflog sie. Er bezeichnete einige Namen mit einem blauen Kreuz und befahl:

„Die Angestrichenen zuerst, die anderen nachher, wie's gerade kommt.“

Sodann bezeichnete er einen Namen auf der Liste und sagte:

„Schicken Sie zu Master Barker, er ist bereits unterrichtet daß er mich aufsuchen soll.“

Master Barker war ein bevorzugter Beamter des famosen Henry Albert, des „Bankiers der Räuber“ . . . in seiner persönlichen Verantwortung lag es, die Nummern beanstandeter Wertpapiere zu ändern, und zwar so zu ändern, daß keine Entdeckung der Fälschung möglich war. Die Verwandlung einer Null, in eine Sechsz oder Neun, je nach dem Fall, oder die Transformation einer Sechsz oder Neun in eine schöne tadellose Null, das war für den talentvollen Master Barker ein Kinderspiel.

„Madame Blanchardieres“ fuhr der Bankier fort, indem er die Liste weiter las, „lassen Sie sie von dem Chef des Schiedsbureaus empfangen . . .“

„Herr Pamprouz . . . ebenfalls . . . aufs Schiedsbureau.“

„Herr Vaulnier . . . Vaulnier . . . wer ist das, Herr Vaulnier?“

„Ein alter Herr, ganz weiß, respectables Aussehen . . . der Herr Baron hat ihn bereits vergangene Woche empfangen.“

„Ach ja! Ich entsinne mich . . . Besitzer einer Eisenquelle, die er in eine Aktiengesellschaft umwandeln will. Lassen Sie ihn sofort eintreten, damit ich mich seiner entledige.“

Der Kammerdiener verbeugte sich, nahm die Liste zurück und verschwand.

Saint-Magloire setzte sich an seinen Arbeitstisch, an ein „bureau“, eines dieser Meisterwerke, die in letzter Zeit aus Amerika importiert werden und die, was ihre praktische Einrichtung anbetrifft, alles bisher Bekannte in den Schatten stellen. Papiere, Couverts, Rechnungen, Briefe, Quittungen, alles hat seinen bestimmten Platz und ist bei der Hand, sobald man eins oder das andere nöthig hat. Die zahlreichen Geheimfächer zu entdecken, würde selbst einem Untersuchungsrichter einen ganzen Tag sorgfältigster Arbeit kosten.

Er entnahm einer Schublade einen Revolver, den er genau untersuchte und mit befriedigtem Kopfnicken unter einigen Papieren verbarg.

Sodann warf er noch einen Blick in den Spiegel und erwartete den Eintritt des Besuchers. Sein Bureau war derart placiert, daß das volle Licht auf das Gesicht des Besuchers fallen mußte, während Saint-Magloire selbst im Schatten lag. Dies erlaubte ihm, die Physiognomien seiner Gegenüber genau beobachten zu können, während diese sein Minenspiel nicht wahrzunehmen vermochten.

Die Thür öffnete sich, und der Kammerdiener meldete: „Herr Vaulnier!“

Der Eintretende hatte ganz das Aussehen eines braven Mannes in den sechziger Jahren. Etwas stark beleibt, mit einem guten, friedlichen Gesicht, sorgfältig rasirt, das reiche, schneeweiße Haar schneeweiß . . . die Kleidung sehr korrekt, ohne gesuchte Eleganz, machte Herr Vaulnier auf den ersten Blick den Eindruck eines besseren Privatiers aus der Provinzstadt.

„Waren der Herr Baron so liebenswürdig“, begann er „sich ein Waren für meine Eisenquellen zu interessieren?“

„Sprechen wir ohne Umschweife“, unterbrach ihn Saint-Magloire. „Niemand kann uns hier hören.“

„Um so besser . . . Ich habe mich sofort an die Untersuchung gemacht, Herr Baron, mit der Sie mich beauftragt haben. Die Veranbarung eines Wagens der Banque de France . . .“

„Gut, haben Sie etwas Besonderes herausgebracht?“

„Der Streich ist genau so ausgeführt worden, wie die Polizei es vermutet. Ein Mann, der einen Handwagen zog, hat sich an den Wagen angehängt, scheinbar, um sich die Mühe zu sparen, sein Wägelchen selbst zu ziehen. Das hat natürlich kein Aufsehen gemacht. Der Handwagen war mit einem Plantuch überspannt, unter welchem sich ein anderes Individuum verborgen hielt. Unterwegs kroch dieses in den Wagen der Banque de France und reichte einen Sack nach dem anderen heraus. Der Mann, der den Handwagen zog, brachte sie in denselben und . . .“

„Das hat die Untersuchung der Polizei bereits herausgebracht“, bemerkte der Baron mit gleichgültiger Miene, während er, wie zerstreut und etwas gelangweilt, mit einem Brieföffner spielte. Weiter haben Sie nichts entdeckt?“

„Doch doch, aber ich wollte vor allem diese Untersuchung prüfen“, bemerkte der Biedermann in etwas beleidigtem Tone.

„Obwohl ich sehr große Stücke auf den Spürsinn unserer Polizei halte, deren langjähriger Angestellter zu sein ich die Ehre hatte, so vertraue ich doch nur auf mich allein.“

„Also . . .?“

„Sobald der Wagen geleert war, kroch der Räuber wieder unter das Plantuch in den Handwagen zurück. Derselbe wurde alsdann von dem Mann, der ihn zog, von dem Wagen der Bank losgebunden und bog in eine Seitenstraße ein, während der ausgeraubte Wagen seinen Weg fortsetzte. In der Seitenstraße verließ das zweite Individuum sein Versteck und half den recht schwer gewordenen Handwagen ziehen. Die beiden Diebe haben ihn sodann nach dem Nordbahnhof gefahren.“

„Sie glauben?“

„Ich bin dessen vollkommen sicher, Herr Baron, ich selbst habe ihre Spur gefunden . . . Ich könnte fast eine genaue Beschreibung der Räuber geben . . .“

„Ganz unnöthig!“ unterbrach ihn lebhaft der Baron. „Ich bin von Ihrem außerordentlichen Spürsinn genügend überzeugt Herr Vaulnier. Was ich noch wissen möchte, ist, was aus den geraubten Werthen und Geldern geworden ist. Sie wissen, daß sich darunter eine Summe befand, die aus meinem Bankhaus stammt.“

„Ganz recht, Herr Baron.“

„Ich gehöre deshalb zu den Bestohlenen. Was mich mehr interessiert als die Festnahme der Diebe — das geht die Polizei an —, ist zu wissen, ob noch irgend etwas zu retten ist.“

„Was das anbetrifft, Herr Baron, so können Sie darüber ruhig schlafen; die Werthe sind bereits in England, in sicherem Versteck. Zu retten ist da nichts mehr.“

„Gut, verlieren wir kein Wort mehr darüber“, seufzte der Baron . . . „Ich danke Ihnen für die viele Mühe, Herr Vaulnier bitte, nehmen Sie dies Billet als ein kleines Zeichen meiner Anerkennung.“

Damit reichte er dem Detektiv eine Fünfhundertfrancsnote.

Der biedere, würdige Herr nahm dieselbe, prüfte sie, — aus Gewohnheit — und steckte sie in seine Brieftasche.

„Also soll ich mit der Untersuchung dieser Sache aufhören?“ fragte er.

„Natürlich!“

„Wenn der Herr Baron sich meiner vorkommendenfalls erinnern wollte“

„Aber mit Vergnügen, Herr Vaulnier, ich habe ja Ihre Adresse. Also auf Wiedersehen.“

„Ganz ergebener Diener des Herrn Baron!“ Herr Vaulnier verschwand unter zahlreichen, tiefen Verbeugungen.

Saint-Magloire klingelte.

„Lassen Sie Herrn Barker eintreten“ befahl er dem Kammerdiener.

Einige Augenblicke später erschien der Gewünschte. Barker war ein Typ der englischen Rasse: lang, mager, semmelblond und phlegmatisch.

„Es ist alles gut abgelaufen“, sagte ohne Umschweife der Bankier. „Ich habe die „Entdeckungen“ der Polizei nochmals auf meine Rechnung untersuchen lassen, indem ich vorgab, ein Opfer dieses Meistergaunerstückchens zu sein. Die Werthe sind gut am Bestimmungsort angekommen. Das Uebrige geht Sie an.“

Barker, ohne ein einziges Wort gesagt zu haben, verbeugte sich links und verließ das Bureau.

Fortsetzung folgt.

Ein Gaunerstreich.

Von J. Schmidt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

3.

Als Herr Briggs am folgenden Tage nach der Stadt fuhr, um der Polizei von seinem Verluste Meldung zu machen, erwartete ihn eine neue Ueberraschung. Als er in Geschäften auf dem Hauptbureau der Londoner Wechselbank vorsprach, erfuhr er, daß ein Scheck im Betrage von 40 Pfund Sterling auf sein Privatkonto, das er dort hatte, präsentiert worden und an einen vornehm aussehenden jungen Mann auch gezahlt worden sei. Natürlich sei die Zahlung in Gold erfolgt. Der fragliche Scheck lautete auf Herrn E. Fanchier und war entsprechend gerichtet. Die Unterschrift war der seinigen auf das täuschendste nachgeahmt. Am demselben Tage war auf Grund eines Briefes, der von 98 Lime Street datiert und J. E. Briggs unterzeichnet war und am Kopfe in schönster Vitographie die Firma des Herrn Briggs trug, ein Scheckbuch verlangt und verabreicht worden.

In größter Aufregung und vor Wut schäumend, bestieg Herr Briggs die nächste Droschke und fuhr auf das Hauptpolizeiamt. Man empfing ihn hier mit jener Ruhe und anscheinenden Gleichgültigkeit, wie sie gewiegten Polizeibeamten eigen zu sein pflegt. Natürlich sollten sofort Nachforschungen angestellt werden, und auf Grund der Beschreibung, die Herr Briggs gegeben, ließe sich schon sogar die Person des Täters mutmaßen. Aber Betrügereien auf der Eisenbahn kämen gerade jetzt sehr häufig vor, und Personen, die reisen, könnten daher nicht vorsichtig genug sein. Alles, was im vorliegenden Falle noch zu machen sei, würde gemacht werden, und Herr Briggs möge sich darauf verlassen, daß, sobald in seiner Sache sich etwas ereignete, man ihm davon Kenntnis geben würde.

„Aber woher konnten denn die Schufte wissen, daß ich mit der Londoner Wechselbank in Verbindung stehe?“ fragte der arme Herr Briggs.

„Wie oft gehen wohl Ihre Angestellten im Laufe des Tages von Ihrem Kontor zur Bank?“

„Vielleicht zwei- bis dreimal täglich.“

„Dann brauchen diese Gauner ja nur acht zu geben, nach welcher Bank Ihre Angestellten gingen. Daß Sie dort auch ein Privatkonto haben würden, war mit Sicherheit anzunehmen. Der ganze Coup war von langer Hand geplant, was ja auch der gedruckte Briefkopf beweist. Auch wußte man ganz genau, wann Sie zur Stadt zu kommen pflegten, und die ganze Geschichte mit dem fehlenden Billet hat man nur in Szene gesetzt, um sich Ihre Unterschrift zu verschaffen. Das kommt fast täglich vor. Guten Morgen.“

4.

Einige Tage später, als Herr und Frau Briggs in ihrem Salon beim Frühstück saßen, brachte das Mädchen auf einem Teller eine Karte herein.

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, Herr Briggs, er wartet im Speisezimmer.“

Die Karte trug den Namen „Inspektor Price“, und in ganz kleinen Buchstaben stand in der Ecke rechts: „Kriminalabteilung des kgl. Polizeipräsidiums.“

„Ich habe dem Herrn gesagt, daß Sie beim Frühstück saßen“, meldete das Mädchen, „und er meinte, er wolle Sie nicht stören, er habe Zeit.“

Herr Briggs war dieser frühe Besuch sehr willkommen.

„Sicherlich haben sie den Galunken endlich gefaßt“, sagte er zu seiner Frau.

Inspektor Price war ein großer starker Herr und mit einem bis oben zugeknöpften blauen Ueberzieher bekleidet. Der Detektive war in seiner Erscheinung nicht zu verkennen.

„Ergebener Diener, mein Herr“, begrüßte er Herrn Briggs mit großer Höflichkeit, als dieser ins Zimmer trat.

„Nun, Herr Inspektor, haben Sie den Burschen schon gefaßt?“

„Das zwar noch nicht, Herr Briggs“, antwortete der Beamte, „aber wir wissen ziemlich sicher, wer er ist, oben richtiger, wer sie sind, denn es sind ihrer zwei, die sich in die Hände arbeiten, alte, durchtriebene Gauner sind es.“

Der Bursche sah aber doch noch recht jung und unschuldig aus, „warf Herr Briggs ein.

„D, du lieber Himmel“, rief der Inspektor. „Der Kerl hat schon seine neunzehn Jahre hinter sich, obwohl er noch wie ein reines Kind aussieht. Und dabei ist er einer der gewandtesten Diebe in ganz London. Sein unschuldiges Aussehen nimmt für ihn ein, und alles, was er in die Hand nimmt, faßt er mit solch kühler Ueberlegung an, daß man ihn deswegen „den kleinen Eislumpen“ nennt.“

„Wie nennen Sie ihn?“

„Den kleinen Eislumpen, Herr Briggs, der Ruhe und Kälte wegen, mit denen er seine Schliche und Kniffe ins Werk setzt. Aus demselben Grunde wird sein Vater, das ist der Schuft, der mit ihm Hand in Hand arbeitet, „der große Eislumpen“ genannt. Die ganze Zeit über ist uns der Junge nicht in den Weg gelaufen, aber über kurz oder lang werden wir ihn schon kriegen, und dann werden Sie natürlich als Zeuge vorgeladen werden. Das Silber freilich“, fuhr der Inspektor fort, indem er mit einer bezeichnenden Geste nach dem Buffet deutete, „das Silber freilich dürfte inzwischen wohl schon eingeschmolzen sein, und ich fürchte, wir werden ihm den Diebstahl schwer beweisen können. Hauptsächlich aber werden wir ihn wegen der gefälschten Schecks belangen und dafür, daß er sich von Ihnen Geld unter falschen Vorpiegelungen erschwindelt hat. Er ist, weiß Gott, einer der verschmißtesten und schlauesten jungen —“

„Ich würde ganz gern fünfhundert Meilen weit reisen, wenn ich diesen jungen Schuft erwischen könnte“, unterbrach ihn Herr Briggs, „ja, das täte ich.“

„Ich glaube es Ihnen gern“, antwortete der Inspektor mit einem überlegenen Lächeln. „Inzwischen haben Sie aber vielleicht die Güte, Herr Briggs, mit mir einmal die Liste des Ihnen abhanden gekommenen Silbers durchzugehen. Ich habe es zwar hier notiert, wir möchten aber ganz sicher gehen, falls es doch noch zum Vorschein kommen sollte.“

„Ich kann mir gar nicht erklären“, sagte ein paar Stunden später Herr Briggs zu seiner Gemahlin, „weßwegen sich wohl die Polizei die Mühe genommen haben mag, einen Beamten den weiten Weg hierher zu senden, bloß um eine Liste der gestohlenen Gegenstände zu vergleichen. Ich hatte ihnen doch vorher schon eine genaue Aufstellung gegeben.“

Ueber die Absicht seines letzten Besuchers sollte Herr Briggs jedoch bald aufgeklärt werden. Als das Mädchen mittags den Tisch decken wollte, fand es zu ihrem Schreck, daß sämtliches Silber aus dem Buffet verschwunden war. Nur einige wenige geringfügige Gegenstände aus Alfenid, die das geübte Auge des „großen Eislumpen“, denn dieser und kein anderer war der Pseudoinspektor, sofort als unecht erkannt hatte, waren zurückgeblieben.

Vor Wut und Born selbst kaum mächtig, stürzte Herr Briggs in größter Eile nach dem Bahnhofe und telegraphierte eine genaue Personalbeschreibung des Diebes an die Londoner Bahnhofspolizei. Aber er kam damit bereits zu spät. Der „große Eislumpen“ war inzwischen schon in dem Labyrinth des mächtigen London verschwunden, in dem sich der gewohnheitsmäßige Verbrecher am sichersten geborgen fühlt.

Ganz niedergeschlagen kehrte Herr Briggs nach Hause zurück.

Dieser zweite Schwindel ging Herrn Briggs noch weit mehr zu Herzen, als es der erste getan hatte. Aber noch mehr brachte ihn ein Brief auf, den er kurze Zeit später empfing.

Derselbe enthielt nur einen Scheck auf die Londoner Wechselbank, der über ein Pfund Sterling lautete, unterzeichnet war er „der kleine Eislumpen“, und ein zierlicher Schnörkel fehlte der Unterschrift nicht. Auf der Klappe des Umschlags stand noch: „Mit meinem verbindlichsten Dank.“

Man wird es Herrn Briggs nachfühlen können, daß er sich hierüber am allermeisten ärgerte.



Das Märchen von den Pilzen.

Zwei junge Mädchen, Anna und Else, wurden im Sommer alle Tage in den Wald geschickt, um Erdbeeren zu sammeln, welche die Mutter, weil sie herrlich dufteten, um vieles Geld auf dem Markte verkaufte. Es war gar heimlich und lieblich in dem alten Tannenwald; die Zweige hingen tief und schwer herab, Eichhörnchen kletterten lustig drin umher und naschten von den Tannenzapfen. Im dunklen Schatten der Bäume aber wuchsen die schönsten Pilze aller Arten und schienen die Stelle der Blumen eingenommen zu haben, so schönfarbig und mannigfaltig waren sie. An diesen hatten die beiden Kinder nun immer ihre große Freude und lernten sie bald voneinander unterscheiden. Aber sie schonten ihre Lieblinge auch und zertrüßten keinen derselben, wie die übermütigen Knaben tun. Hatten sie doch auch erzählen hören, daß es gar winzige Männlein gäbe, die niemand Uebles täten, welche in Erdlöchern wohnten, und in denen die Pilze geformt und mit so schönen Farben bemalt würden.

Als sie einstmals einen ganz besonders wohlgerathenen großen Pilz fanden, legten sie ein Stückchen ihres Brotes darauf, zur Belohnung für den Kunstfleiß der braven Männlein, deren wirkliches Dasein sie kaum noch bezweifelten.

Als die Mädchen nach einigen Tagen warmen Regens wieder an ihre Lieblingsplätze kamen, da staunten sie über die Pracht, Menge und Mannigfaltigkeit der Pilze, welche sie überall erblickten. Da standen die edlen Blätterpilze, dicke Champignons bei dem Goldbrätling, die lederen Pfifferlinge und Morcheln und auch Judenbart in reizender Abwechslung. Aber aus den Löchern und unter den Baumwurzeln huschten überall die kleinen Wichte hervor, anfangs scheu, nach und nach jedoch zutraulicher. Sie deuteten die Mädchen nach einem entfernteren, ganz außerordentlich großen Tischpilz, wunderschön scharlachrot, auf welchem die Wichtchen allerlei artige Dinge ausgelegt hatten, wie sie kleine Mädchen gern haben. Es lagen darauf allerliebste silberne Schneckenhäuschen, Granaten und andere herrliche Steine und Zierraten, welche sie aus ihren Magazinen hervorgeholt hatten. Mehrere der Pilzwichtlein waren dabei überrascht worden, der eine hatte seinen Hut vergessen, der andere mußte den feinen noch schnell abbürsten, ein dritter seinem Sambrero noch einige verdorbene Farben in Eile aufbessern.

Die beiden Mädchen waren natürlich in hohem Grade überrascht. Die kleine Anna stutzte sehr bedenklich und wollte schon davonlaufen. Aber der wilde Else war's, als ob sie schon lange mit ihnen verkehrt hätte; sie lachte und freute sich unendlich der kleinen drolligen Burschen und ihrer Geschenke, nahm auch davon, was ihr beliebte, und gab mehreren von ihnen ein Händchen. Wenn sie später den Wald wieder besuchten, so verfehlten sie nicht, für die gutmütigen Ränze irgend einen Lederbissen mitzubringen, welchen sie auf einen der Tischpilze niederlegten.

Die Pilze wuchsen seitdem an jener Stelle nach wie vor in besonderer Schönheit, aber von den Wichtlein hat sich keiner wieder blicken lassen, und nur einmal noch sahen sie einen derselben auf einem Eichhörnchen durch die Tannen jagen.

Also bedenkt euch wohl, ihr lieben, kleinen Mädchen, und auch ihr Buben, wenn ihr den netten zerbrechlichen Dingen im Walde begegnet, und zertrüßelt nicht gleich aus bloßer Zerstörungslust die schönen Pilze, welche der liebe Gott zum Schmuck der dunklen Waldestellen und zur Freude der Menschen hingepflanzt hat. Auch sie haben Leben von ihm empfangen und Freude an ihrem kurzen Dasein.

Allerlei Zeitvertreib.

Semmelbeissen.

Eine Semmel wird ausgehöhlt, mit Sirup gefüllt und dann an einem Faden hoch aufgehängt. Die Spieler, mit auf den Rücken gehaltenen oder gebundenen Händen stehen davor und versuchen, indem sie in die Höhe springen, die Semmel anzubeißen. Wem das gelingt, der hat zwar den Preis gewonnen, aber ihm tröpfelt der Sirup ins Gesicht.



Apfeltauchen.

Kleine Äpfel schwimmen in einer Schüssel voll Wasser. Einer, dem die Hände auf den Rücken gebunden wurden, schnappt danach, indes die mutwilligen Gespielen ihm oft unversehens zum allgemeinen Gelächter den Kopf untertauchen.



Bahnstocherspiel.

Man nimmt fünf Bahnstocher und legt sie in horizontaler Richtung vor sich auf den Tisch, zwischen jedem Hölzchen einen Zwischenraum von etwa 2 Zentimeter lassend. Nun versuche man den ersten Bahnstocher mit dem Daumen aufzunehmen, indem man das Hölzchen zwischen die beiden Fingerspitzen klemmt. Dann holt man in gleicher Weise mit beiden Fingerspitzen den zweiten, mit den Mittelfingern den dritten Bahnstocher; die Ringfinger holen den vierten, die Kleinfingerspitzen den letzten Bahnstocher. Man muß stets darauf achten, die aufgenommenen Hölzchen möglichst parallel zu halten. Es ist ein mühseliges, spannendes Spiel, das viel Spaß macht.



Der kleine Zauberkünstler.

Die verwandelte Rose.

Rote Rosen über Schwefeldampf gehalten, werden weiß; blaue Blumen dagegen, die man über Tabakrauch hält, werden grün. Da eine auf obige Art gebleichte Rose, nachdem sie fünf Stunden im Wasser gestanden hat, wiederum ihre rote Farbe annimmt, so kann man dadurch jemand eine artige Ueberraschung bereiten, wenn man sie ihm abends zum Geschenk macht und sie dann ins Wasser stellt, indem des anderen Tages die beschenkte Person nicht wenig erstaunt sein wird, anstatt der weißen Rose eine rote zu finden.



Spiele im freien.

Die blinde Schneiderin.

Es werden verschiedene hübsche Gegenstände, Blumen, kleine Halbstücher oder Handschuhe u. s. w. mittelst langer Zwirnsfäden an eine starke Schnur befestigt, welche zwischen zwei Bäumen aufgespannt ist. Dann läßt sich ein Mädchen nach dem andern die Augen verbinden, nimmt eine Schere in die Hand und geht geradezu auf die Schnur los, um sich einen Preis herunterzuschneiden. Wem dies gelingt, der darf das Abgeschnittene behalten; dem Mädchen aber, dem es mißglückt, oder das gar über die Schnur hinausläuft, werden die Augen geöffnet, und es geht leer aus.



Rätsel und Aufgaben.

1. Ich sage dir nicht, was ich dir sage,
Sondern ich sage dir, was ich dir sage,
Damit du mir sagst, was ich dir nicht sage.
2. Zwei sind's, die nebeneinander stehen
Und alles ganz gut und deutlich sehn,
Nur immer eines das andre nicht,
Und wär' es beim hellsten Tageslicht.
3. Mein Haar stand sonst empor auf meinem Haupt,
Es war bekränzt mit jungem Laube,
Jetzt kehrt es sich, ganz seines Schmutzes beraubt,
Demütig nach der Erd' und kriecht im Staube.

Abne leben lies. Ihre Ruffbeine waren schon gelblich ge-
 macht und umgeben gewest ihren Stoff. Dazu ist lebhaft ge-
 gen. Mich überläßt es kein Zweifel. Ich bin so brennen
 nach, und umgeben gewest ihren Stoff. Dazu ist lebhaft ge-
 gegen. Mich überläßt es kein Zweifel. Ich bin so brennen



Ersteht
jeden
Donnerstag

Der ... Humorist

Frei-Beilage

... zum ...

Wiesbadener General-Anzeiger



Nr. 23.

Donnerstag, den 4. Juni 1903.

18. Jahrgang

Sekundärbahnreden.

Es war irgendwo in Nassaus Gauen,
 Dort koste man den kühnen Plan,
 Die Sekundärbahn zu erbauen,
 Weil's andere Kreise auch gethan.

Der Landwirth, der Industrielle,
 Der Kaufmann wie der Bureaukrat
 Versammelten sich auf der Stelle
 Und hielten einen großen Rath.

Man sprach von unererschloss'nen Schätzen,
 Von Eisenstein und Silbererz,
 Man sprach in hoffnungsvollen Sätzen
 Von Wohlstandshebung allerwärts.

Man wählte auch im selben Orte
 Vertrauensmänner eine Schaar,
 Vorsitzender an der Spitze
 Der Herr Landtagsvertreter war.

Und der im „hohen Hause“ mußte
 Nun reden — zwar er that's nicht gern —
 Doch wenn er nicht mehr weiter wußte,
 So sprach er fleißig: „Meine Herrn!“

Zum erstenmale eilt mit Schnaufen
 Der reichbefrängte Zug durchs Thal,
 Herbeigeströmt in hellen Haufen
 Sind die Bewohner ohne Zahl.

Gesang-, Turn-, Militärverein,
 Ein ganzes Heer von Festungsfräulein,
 Im goldnen Sommer Sonnenscheine
 Wahrhaft bezaubernd anzuschauen.

Und Wein und Bier und warme Würste
 Sind unterm kühlen Leinwandzelt,
 Daß Keiner hungert, keiner dürste
 In großen Mengen aufgestellt.

Da plötzlich — wie die Böller bröhlen!
 Gesangsverein singt: „Tag des Herrn“ —
 Mit Aechzen, Pusten, Rasteln, Stöhnen
 Zeigt sich das Dampfroß in der Fern.

Nun läßt es seine Stimme tönen,
 Daß rings im Thal es wiederhallt,
 „Dampfer“ spricht zu seinen Söhnen:
 „Guckt mal, se peißt schon wie en alt!“

G. B.-Sch.

Nachdruck verboten.

Die Rak im Sack.

Humoreske von Lina Leidl.

„Ja — siehst es Beil, da kann ich Dir nit helfen in dem Punkt — so gern als ichs thät. — Da mußt schon selber 'chauen, wie Du z'recht kommst! Sell wirst wissen, daß ich da meiner Nanni nit einred. Wanns Dich haben will, nachher isst mir auch ein Ding. Du bist mir so lieb und so werth wie der Jass. Zwischen dem Huzlhuberhof und Deinem Vater dem seinen lehr ich d'Hand nicht um — ist einer so schön wie der andere. Aber wenn sich halt meine Nanni positiv grad auf den Huzlhuber Jass steift, nachher kann ich doch schier nit nein sagen, so g'scheid mußt schon selber ein, gelt — bei dem einzigen Dirndl!“ Das war nun ein gar schlechter Trost, den der Gamsenbauer mit diesen Worten seinem Oberknecht, dem Beil gegeben hat, der ihn eben zum Vertrauten seines Herzenskummers gemacht und ihn um seinen Beistand gebeten hatte.

Und doch hätte der junge Bursche einen ganz anderen Lohn verdient für sein treues Liebeswerben. Lang, lang schon hat er die Nanni gern gehabt; extra wegen ihrer ist er als Knecht eingestanden auf dem Gamsenbauernhof. Hätt' nit noth than, daß er dient hätt', beileib nit! Denn der Beil ist selber ein großer Bauernsohn gewesen, der daheim auch sein Auskommen reichlich gehabt hätt'. Aber grad, damit er die Heimlichgeliebte alleweil sehen hat können, hat er sich das harte Opfer aufgelegt.

So viel es nun den Anschein gehabt hat, hätt' der Beil doch noch Aussicht gehabt mit der Zeit, daß die Nanni sein stummes, geduldiges Werben erhört hätte, wenigstens ist das Dirndl ihm bis jetzt nicht feindlich gesinnt gewesen. Er ist der nämliche saubere Bursch gewesen, wie der Huzlhuber Jass, nur daß er nicht gleich diesem die Gab gehabt hat, daß er alle Dirnbln im ganzen Umkreis hirndamisch machen hat können.

Dies hat er zweifeln können, der Jass, wirklich! — Jesses na, wenn er, der Beil noch dran denkt, wie es da zugegangen ist, wie der Huzlhuberhof in den Urlaub gekommen ist! Die reinste Revolution ist ausgebrochen derselben unter den jungen Weiberleuten, haufenweise sind sie die 2½ Stunden Wegs zu der nächsten Bahnstation g'rennt und wie der flotte Kriegermann ausgestiegen ist, da hätt er sich schier halb nimmer g'helfen gewußt vor lauter viel Kopfstachelzipsel, die ihm ins Gesicht geflattert sind und vor lauter viel Hände, die sich ihm zur Begrüßung entgegengestreckt haben. Wie g'sagt, närrisch sind sie gewesen alle miteinander, rein stocnärriisch! Keine einzige hat eine Ausnahme gemacht davon, aber auch nicht eine! Nicht einmal seine Nanni!

Wenns gleich die schlauer angeordnet hat die Sach und hat sich nie erscheinen lassen. Denn die Damm, die hats gar wohl gewußt, was sich gehört und was sich nicht gehört, die ist nicht umsonst zwei Jahr lang im Kloster gewesen beim Manierlernen! Um keinen Preis hätte sie es gemacht wie die andern Dirndl und war auf den Bahnhof neig'rennt. Dies ist grad wie reiner Zufall gewesen, daß ihr akurat an dem Tag, von dem es bekannt gewesen ist, daß der Huzlhuber Jasl heimkommt, das Häfelgarn ausgegangen ist. Und weil sie unmöglich nimmer warten hat können, bis auf den nächsten Tag, wo die alte Dorfbotin ihren allwöchentlichen Gang in die Stadt gemacht hat und ihr dabei das Garn leicht besorgen hätte können, so hat die Nanni nimmer nachlassen mit Witten und Betteln, bis es ihr Vater, der Gamlenbauer gutgeheihen hat, daß sie der Beißl noch an demselben Nachmittag in die Stadt fahren hat dürfen.

Der Beißl, der ist in der Erst da drüber ganz glücklich gewesen und hat sich bei sich selber denkt: „Na wart, dies ist aber anpassend heut, da frag ich sie, die Nanni, ob sie mich gern hat!“

Wie ihm aber die Nanni, noch bevor er vor lauterem verlegenen Rumpdrücken dazu kommen ist, die kühliche Frage zu stellen, angeschafft hat, daß er heut nicht wie sonst in der Stadt brin, sondern draußen beim Bahnhofswirth zusehren soll mit dem Fuhrwerk, da ist ihm ein Licht aufgegangen mit einem Schlag und ein großmächtiges noch dazu.

„Wie nur grad ein Weiberleut gar keinen Schamer haben kann!“ hat sich die Nanni, die nach möglichst schnell erledigtem Einkauf des Häfelgarnes bereits wieder zur Heimfahrt geschickt hoch droben auf dem Wagerl geseßen und Beugin der stürmischen Begrüßung, aber auch der guten Ankunst des heimlich Geliebten gewesen ist, entrüßelt. „Du bist auch nit anders — um kein Haar bist nit anders, sell brauchst Dir gar nit einzubilden, wannst es auch mentisch fein ausgeklügelt hast, die Sach!“ hat ihr aber da der Beißl die Red abgeschnitten. Obs jezt g'sehlt ober troffen gewesen ist, er hätt sich nimmer halten können, er hat ihr sagen müssen! Zumal ers auch noch mitansehen hat müssen, daß der Jasl, der schon von seinem Wagenfenster aus das Gamlenbauernfuhrwerk stehen hat sehen, pfeilgrad auf dasselbe zugegangen ist und die Insassin desselben mit einem höflichen: „Necht guten Abend, Fräulein Anna!“ begrüßt hat.

Die „Fräulein Anna“, die ist bei der Annäherung des in der fleidamen Uniform der „schweren Reiter“ steckenden jungen Burschen worden wie mit Blut übergossen und hat kaum so viel Begrüßungsworte stammeln können, als es der bloße Anstand erfordert hat.

„Da kann mans halt wieder sehn, daß alle Ausdringlichkeit nit für gut ist!“ hat sie sich dabei mit stolzer Befriedigung denkt. „Allesammt miteinander hat ers jezt stehn und gehn lassen und ist auf mich zugegangen! — War ich doch schier einladen zum Mitfahrn für dies!“

Und ihre Gedanken in die That umsetzend, sagte sie zierlich zur Seite rügend zu dem schmucken Vaterlandsverteidiger: „Mögt's euch nit auffigen, Herr Huzlhuber? Es ist grad kein so nobligns G'fahr nit, aber besser ist's doch als wies Behen.“

Ob er wollte, der Jasl? Dies ist ja der eigentliche Grund gewesen, warum er sämtliche Empfangsbauten im Stich gelassen hat: weil er aufs Jahren spekulirt hat. Ist doch ganz was anders gewesen, als wie wenn er dritthalb Stund zu Fuß heim breschen hätt müssen! — Er pfeift auf die Weiberleut, auf die damischen! Die kommen ihm doch nicht aus. Da darf er grad eine jede ein wengerl verliebt anschauen, nachher ist alles wieder vergehen und vergessen. — — —

So hat sich denn der Jasl mit einem graziösen Sage, ungeachtet der wüthenben Blicke Beißls auf das Fuhrwerk geschwungen, hat mit einem überaus zärtlichen: „Mit Verlaub, Fräulein Anna“ den ihm holdselig angebotenen Platz an ihrer Seite eingenommen und — wie der „Tement“ sind sie dahingefahrt, vorbei an den verduht dreinschauenden Dirndl, die sich schier vorkommen sind wie die thörichten Jungfrauen.

Alleweil ärger ist das Roß gelaufen, alleweil gefahrdrohender hat das G'fahr sich auf die Seite geneigt, so daß die Nanni sich ein paar mal hilfebeischend an den Jasl klammern mußte — kein Wunder, hat doch der Beißl seinen ganzen Gist an dem unschuldigen Bräutl ausgelassen, weil er ihn sonst auch niemanden entgelten lassen hat können.

Am liebsten hätt er dem Jasl einen Denner geben, daß er einen zwiefachen Burzelbaum über das Wagerl gemacht und das Wiederauffigen vergessen hätt! — Der Malefizjaggra, der verflüht! Jezt, wo es so weit gewesen war, daß er vielleicht doch bald aufs heirathen einzählen hätt können bei der Nanni,

leht muß der Teufel den Winkbeutel hochziehen, den a'wachten!

Mehrere Tage sind seitdem dahingegangen und immer mehr hat der arme Beißl Gelegenheit gehabt, sich von der verderblichen Macht überzeugen zu können, die des Huzlhuber Jasl Schönheit auf das einfältige Gemüth seiner Nanni ausübte. Mit Händen und Füßen hat der Beißl sich gegen diese bittere Erkenntniß gestemmt, so lang als nur grad gegangen ist. Mit dem Jasl selber hat er Rücksprach genommen, hat ihn bitt' er soll mit des verblendeten Dirndl's Ehr kein freventliches Spiel treiben und was hat der ihm für eine Antwort geben, der Saugund? „Meinst leicht Du, ich lauf eine Raz im Sad?“ hat er ihn unter hämischen Augenzwinkern gefragt und hat seinen Schnauzer angewichst dabei. „Dies gibts fein nit, Brüderl!“

Und es gab es doch! — Er, der Beißl, steht ihm gut dafür! — Freilich, auf den Beistand und die Hilfe, die er sich am ersten erwartet hätt, muß er verzichten; auf der Nanni ihren Vater ist kein Einzählen nicht, das hat er jezt schon gesehen. Es wird schon das G'scheide sein, wenn er sich selber zu seinem Recht verhilft. Na ja, wer weiß, wie es sich grad einmal schickt! — — —

Mit dem ist der Juni-Festtag dahergekommen, einer der ereignisreichsten Tage des ganzen Jahres für Hagsberg, da an demselben immer ein großartiges Pferderennen stattfand. Wie alljährlich, so hat auch heuer wieder der Gamlenbauer die Preise gestiftet und zwar als ersten einen schönen, fetten Videl, als zweiten eine alte Henne und als dritten ein Paar junge Tauben. Nach altem Brauch sind die Preisthiere immer je in ein Sackl gebunden und in diesem dem glücklichen Gewinner überreicht worden. Selber hat dann in Gegenwart der vielen Schauleute das Sackl aufgebunden, das Thier herausgenommen und es den bewundernden, nicht selten auch neidischen Blicken der sich hinzu Drängenden preisgegeben. Sonst, für gewöhnlich ist dies allemal eine hübsch primitive Sache gewesen, heuer aber sollte selbe dank der „Bildung“ der Gamlenbauern-töchter einen poetischen Anstrich erhalten.

Der Hahn, die Verkörperung der feurrigen Liebe, wurde in ein rothes, die Henne, die personifizierte Gattin- und Mutter-treue in ein blaues und die Tauben, das Sinnbild der Einfalt und Unschuld in ein weißes Sackl gebunden. Außerdem hatte die Nanni dem Videl noch extra ein rothleidenes Halsband umgebunden. Ihrer Ansicht nach konnte kein anderer als wie der Jasl, der sich natürlich auch am Rennen betheiligte, den ersten Preis kriegen. Wenn der nun die zart sinnige Liebes-erklärung zu Gesicht kriegt, dann — dann wird er schon wissen, was er zu thun hat.

Mit offenen Armen ist er aufgenommen, wenn er kommt, sie hat ihrem Vater schon die Einwilligung abgeschmeichelt.

„Gelt, was halt dies ist, wenn eins ein wengerl eine Manier g'lernt hat!“ sagt der Gamlenbauer mit wohlgefalligem Schmungeln zu seiner Bäuerin. „Wo war denn unser Dirndl einmal auf solchene g'scheite Einfalt kommen, wenn wirs nit fortthan hätten ins Kloster?“

„Gelt, was halt dies ist!“ hat sich auch der Beißl gewundert, der vom Hausflurfenster aus der Nanni ihren Experimenten verstohlen zugehant hat. „Was halt dies ist, wenn ein Weiberleut auf ein Mannsbild verlesen ist! Da ist eine stochnärlich nachher — Aber ich hilf Dir schon — ich steh Dir gut dafür, daß ich Dir hilf für Deine Krankheit für Deine B'sunderel!“

Daß der Huzlhuber Jasl den ersten Preis bekommen würde, daran zweifelte der Beißl so wenig wie die Nanni. Fürs erste ritt er ein gutes Roß, und fürs zweite war er schwerer Reiter — wenn ein solcher nicht das Erst kriegen thät, dies war doch schon eine hellichte Schand!

„So jezt könnt's mir eine gut thun!“ kalkulirt der Beißl, nachdem er sich von dem Weggang des Bauers und der Bäuerin, die sich natürlich auch das Rennen ansehen wollten, überzeugt hatte.

Schnell geht er in den Roßstall, lüftet den Deckel, der sich dortselbst in einer Ecke befindlichen, großen Kaskette vor und holt mit raschem Griff eine großmächtige, schwarze Raze heraus, die er schon vor einer Stunde mit großer Müh und Fährlichkeit, wie die vielen Biß- und Kratzwunden an Beißls beiden Händen beweisen, eingefangen hat.

Ein Teufelsvieh ist's gewesen, ein boshaftes, der Vater. Der Gamlenbauer selber hat oft gesagt, er brauchet gar keinen Hund auf seinem Hof, weil das Ragenluder eh einen jeden fremden Menschen anpact hat, der ihm zu nahe gekommen ist.

Wie der Welt vermisst hat, ist angetroffen. Keine Zeit ist in der Stube verstrichen gewesen, wie es sich mit dem unteren Janker in dieselbe geschlichen hat. Schnell wie ein Gedanke hat er das rothe Sackl von der Schiesselrahm heruntergerissen, wozu es der Gamsenbauer erst mit den beiden andern gestimmt hatte. Auf eins, zwei, drei hat er den Giderl herausgerissen, den Rater, dem er fürsorglicher Weise auch ein rothseidenes Halsband umgehängt hat, hineingesteckt, dann das Sackl wieder zugebunden und an seinen alten Platz gehängt.

Raum ist der Beitz wieder richtig im Kopfstall drüben gewesen, und hat den Preisgiderl in die Daserliste gesperrt gehabt ist die Toni, die sich mit der Toilette etwas verspätet hatte, von ihrer Schlafkammer herabgekommen.

Von der Mitterbirn gefolgt, die ihr die drei Sackl nachtragen mußte, verließ nun auch sie das Haus, begleitet von dem hämischen, schadenfrohen Grinsen des so schmählich bei Seite gesehten Liebhabers.

Am Sportplatz angekommen, hatte die Nanni nur die Augen für den einen, der wirklich als Erster ans Ziel gekommen war, und der ihr in seiner schmunzenden Uniform wie ein Kriegsgott erschien. Und sie selbst, sie ist sich vorgekommen wie ein edles Mitterfräulein, wie sie dem glücklichen Sieger den Preis überreicht hat, hochroth im Gesicht vor Aufregung, fiebernd an allen Gliedern vor Erwartung auf das nun Kommende.

Was werden die wohl für einen Reiz haben, die andern alle, wenn sie inne werden, auf welche fein ausgedachte Weise sie ihnen den Vielbegehrten weggesischt hat! — — —

In dichten Schaaeren drängen die Schaulente hinzu. — der Jackl öffnet das Sackl und — eine mordsgroße, kohlenschwarze, mit einem rothseidenen Halsband geschmückte Kat springt ihm wildpfeuchend mitten ins Gesicht. —

Dieser Liebesbeweis ist natürlich ganz anders von dem Jackl aufgefaßt worden wie sich die Nanni vorgestellt hat und von der Stund an hat der Beitz keine Ursach nimmer gehabt, daß er auf den Hühnerhohn eifersüchtig gewesen wäre. Zu todt froh ist die Nanni gewesen, wie ihr der Beitz das Heirathen angetragen hat und sobald die „verbotene Zeit“ um gewesen, haben sie auch schon Hochzeit gehabt miteinander.

Zweierlei Maß.

Die Aut-Wettfahrt Paris-Madrid
hat Schreckliches ergeben;
Denn 20 Menschen kamen dort
An einem Tag um's Leben.

Der schnellste Sitzzug wurde zwar
An Schnelligkeit geschlagen,
Doch fragt man sich, wer für die Fahrt
Verantwortung wird tragen.

In Frankreich wie in Spanien auch
Giebt's doch wohl Polizisten,
Die für der Bürger Sicherheit
Beharrlich sorgen müßten.

Sie schreiben jeden Kutscher auf,
Der flott ist Trab gefahren.
Wie konnte man genehmigen
Solch' wahnsinnig Gebahren?

Man konntet mußte wissen gut,
Daß für ein Menschenleben,
Die Ausser einer Wettrennfahrt
Nicht einen Heller geben.

Als auf dem Weg Paris-Bordeaux
Schon 20 Leichen lagen,
Da kam man drauf, die Fortsetzung
Der Fahrt zu untersagen.

„Warum erst jetzt?“ „Warum nicht gleich?“
So fragt man staunend weiter.
— „Es waren Herrn der haute finance
Des Unternehmens Leiter!“

Gemessen mit verschied'nem Maß
Wird noch so manches heute.
Daher ist unberechtigt nicht
Das Murren kleiner Leute!

Bau-Bau.

Nach der Heuernte verdußt 121

Herr Rob. von Haus aus ein Lufar,
Gar frisch und frei und froh,
Ergab sich dann dem Kaufmannsstand
Als Trippelkirch & Co.

Nachher ward er ja Staatssekretär
Und hat die Postgelenkt,
Hat sie auch reorganisiert,
Daß man noch lang dran denkt.

Zu klein ward für den großen Mann
Gar bald das Post-Resort,
Als Landwirtschaftsminister dann
Trat Rob. noch mehr hervor.

Vorzüglich für die Schweinezucht
Trat er energisch ein
Und ihm verdankt unendlich viel
Das nationale Schwein.

Sein Ruhm stand aber im Zenith,
Als lächelnd er einmal
Geprägt hat jenes stolzes Wort,
Das Wort vom „Lauskanal“.

Welch ein Gedankenblitz! Bekannt
Gepriesen ward Robs. Witz.
Wenn Robs. Verdienst vergessen wird,
Berühmt noch ist Robs. Witz.

Rob. ist fürwahr so bilderreich
Wie ein Araberscheich,
Sogar beim Abschied macht er auch
Noch durch Vergleiche weich.

„Sobald das Heu geerntet ist“,
Spricht er, „verdußt ist!“
(Er hat bei seinem Robagra
Ministerdienste diß).

„Verdußt“ ist sehr gut gewählt,
Weil es bejagen soll:
„So mancher, wenn ich längst entwich,
Hat noch die Nase voll!“

Bau-Bau.

Oesterreich dankt für Obst.

Macedonien zu besitzen
Ist nicht werth der Edlen Schweiß,
Es kann Austria nichts nützen,
Viel zu theuer wär' der Preis.

Nein, es ist kein Land für Kenner,
Austria ist viel zu flug,
Es hat Mausefallenmänner
Schon im eignen Reich genug.

Bau-Bau.

Der Kanzler als Domherr.

Es giebt viel Einkünfte
Auf dieser schönen Welt,
Doch ist vor allen andern
Ein Domherr gut gestellt.

10 000 Mark und mehr noch
Bekommt er alle Jahr,
Dafür sind seine Pflichten
Geringfügig fürwahr.

Denn einmal nur alljährlich
Muß er kommen — herje —
Zu einem opulenten
Vorzüglichen Diner.

Na, diese Amtverrichtung
Ist keine schwere Pflicht.
Sie broht nur einmal jährlich
Und daran stirbt man nicht!

In Brandenburg wird Domherr
Auch unser Kanzler jezt.
Ist dies ein Zeichen, daß er
Sich bald zur Ruhe jezt?

Bau-Bau.

Subretter Steuer-Enthusiasmus.

O hätten wir in Deutschland doch
An indirekten Steuern noch:

Eine Steuer für solche, die sich beweibeln,
Eine Steuer für solche, die ledig bleiben.
Ein Steuer für solche, die Liebe fühlen,
Eine Steuer für solche, die Geige spielen.
Eine Steuer für Mädchen, eine Steuer für Knaben,
Eine Steuer für solche, die's Gardemaß haben,
Eine Steuer für die, welche Bärte besitzen,
Eine Steuer aufs Friern, eine Steuer aufs Schwitzen,
Eine Steuer aufs Trinken, eine Steuer aufs Speien,
Eine Steuer aufs Wandern, eine Steuer aufs Reisen,
Eine Steuer aufs Schlafen, eine Steuer aufs Wachen,
Eine Steuer auf Weinen, eine Steuer auf Lachen,
Eine Steuer aufs Träumen, eine Steuer aufs Denken,
Eine Steuer aufs Nehmen, eine Steuer aufs Schenken,
Eine Steuer aufs Laufen, eine Steuer aufs Gehen,
Eine Steuer aufs Schlemmen, eine Steuer aufs Fasten,
Eine Steuer aufs Fluchen, eine Steuer aufs Beten,
Eine Steuer aufs Schwimmen, eine Steuer aufs Steten —

Dann könnte man ja den untersten Massen
Ein zweites Quartal der Direkten erlassen.

Leipz. Gen.-Anz.



Ein neuer Sport.

Gendarm: „Wie kommen Sie dazu, hier einzubrechen?“
„Ich möchte mich üben, ich bin nämlich „Amateur-Einbrecher.“

Grob.

Fräulein (im Restaurant Gänsebraten essend): „Die Gans
ist aber recht alt, Herr Wirth!“
Wirth: „Na, Sie sind auch die Jüngste nicht mehr!“

Bierschwefel.

A.: „Sieh mal, wie lockt die Genz den Schlüsselbund an-
bammeln hat — die reine „Schlüsselblume“!“
B.: „Botanik schwach — Freunderl — siehst denn die Maß-
krug' nicht — das reine „Maßliebchen“!“

Das kleinere Uebel.

Mann: „Zum Teufel, der Balg mit seinem Gebrüll macht
mich noch ganz toll, kannst Du ihn denn nicht zum Schweigen
bringen?“

Frau: „Na, ich will es versuchen und ihm einmal was vor-
singen.“

Mann: „Na, dann laß ihn lieber schreien.“

Sauer.

Hausherr: „Nun komm, alter Freund, noch ein Gläschen
zum Abschied . . .“

Freund: „Kinder, macht mir doch den Abschied nicht so sauer.

Wichtig.

Oberlehrer: „Ich habe Euch eine freundige Mittheilung zu
machen. Soeben erhalte ich ein Schreiben vom Ministerium,
welches mir gestattet, meinen Namen „Thormeyer“ nach der
neuen Orthographie ohne h zu schreiben.“

Die beiden Knipser.

„So, Sie sind Photograph? Da sind wir ja Berufsgenossen.
Ich knipse auch!“

„Ach was, Sie sind auch Photograph?“

„Ne, aber Pferdebahnkassener!“

Gemüthstroph.

„Und was that Dein Mann, als Du in Ohnmacht fielst?“

„Ja denk nur, der Glende holte seine Camera und machte
eine Momentaufnahme!“

Beim Morso.

Heirathsgent: „Wo sehen Sie, Herr Baron, die da links
in der Equipage, das ist die junge Dame, von der ich Ihnen ge-
sprochen habe.“

Baron: „Na, die ist ja soweit ganz hübsch.“

Agent: „Das ist noch gar nichts, da sollten Sie erst einmal
die Photographie sehen!“

Photograph: „Ich habe Sie so lange in meinem Atelier ver-
misst; Sie waren doch früher immer ganz zufrieden mit meinen
Leistungen.“

Munde: „Eben deswegen; ich sage mir: „Bist du wo gut auf-
genommen, darfst du nicht gleich wieder kommen!“

Sternbilder.

„Was haben Sie denn da gemacht?“

„Eine Himmelsphotographie; es ist das Sternbild des gro-
ßen Bären.“

„Ach sehr ähnlich; nur den einen Hinterfuß des Bären finde
ich etwas geschmeichelt!“

Fortsehr.

Richter: „Was sind Sie?“

Zeuge: „Defonom!“

Richter: „Was war Ihr Vater?“

Zeuge: „Wirthschaftsbesitzer!“

Richter: „Und Ihr Großvater?“

Zeuge: „Bauer.“

Aus der Instruktionstunde.

Unteroffizier: „Bis jetzt haben Sie wenigstens nachgeplap-
pert, was man Ihnen vorträgt hat; jetzt können Sie nicht ein-
mal mehr das und stehen vor einem wie 'n ruinirter Phono-
graph.“

Enttäuscht.

Freundin (zur jung verheiratheten Professorsgattin): „Ist
es wahr, Else, daß Professoren so zerstreut sind?“

Frau Professor (bitter): „Zarwohl, zerstreut! Das habe ich
auch geglaubt, — und als ich meinen Mann um den zweiten
Gut bat, da wußte er noch das Datum, an dem er mir den
ersten gekauft hat!“

Wie die Alten lungen.

Friedrich: „Bitte, Mama, sag uns doch ein Geheimniß, wir
spielen „Raffeebränzchen“.“

Die frischgebackene Braut.

Junge Braut (ihre Verlobungsanzeige in der Zeitung le-
send): „Jetzt erst vermag ich Gutenberg's herrliche Erfindung
ganz zu würdigen!“

„Couleur.“

Ein älterer jüdischer Kaufmann ist auf der Durchreise in
einer Universitätsstadt und besucht seinen Sohn, der dort einer
jüdischen Couleurbewandlung angehört. Er stellt ihn einem Ge-
schäftsfreunde mit den Worten vor: „Mein Sohn Siegfried
Cohn — — auch satissaktionsfähig!“

Widerpruch.

Sommerfrischer (zum anderen, in einer alpinen Gegend):
„Es ist hier wirklich entzückend, man genießt alles so natürlich
und unverfälscht!“

Der Andere: „Haben Sie schon einmal Butter hier ge-
essen?“

Die gute Freundin.

„O, der Heirathsvermittler Meier ist sehr tüchtig.“

„Natürlich, wo er sogar Dir einen Mann verschafft hat.“

Kleines Mißverständniß.

Dame: „Wir würden so gern Ihren lieben Neffen bei uns
behalten, aber Sie sehen, wir sind so beschränkt.“

Besuch: „Ach, das macht nichts. Hansel ist auch nicht der Ge-
scheideste.“

Billige Makulatur.

Fleischersfrau: „Du, Alter, die Makulatur zum Einwickeln
geht zu Ende!“

Mann: „Na dann laß nur unsere Annonce los: „Eine ver-
mögende Dame wünscht die Bekanntschaft von Schriftstellern,
Dramatiker, Lyriker bevorzugt, behufs späterer Verheirathung
zu machen. Talentproben erwünscht“ — dann sind wir ja wieder
für ein Jahr mit Papier versorgt!“

Humor des Auslandes.

In New Hampshire lebte ein Mann, dessen Beine verhältnis-
mäßig lang waren. Er ließ sich von einem auswärtigen Gesund-
beter behandeln. Und siehe da, das kurze Bein begann zu wach-
sen. In drei Monaten waren beide Beine gleich groß. Aber un-
glücklicherweise hatte der Patient die Adresse des Heilkünstlers
vergessen. Das Bein wuchs weiter und immer weiter. So viel
ich weiß, wächst es heute noch . . .“

„Versteht Du in unseren materiellen Zeiten noch die Spra-
che der Liebe?“

„Nein, ich war immer im Rechnen schlecht.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.